

Stolper Post

Tageszeitung
für Stadt und Land



Amtliches
Publikations-Organ

Erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis für den Monat 75 Goldpfennig. Bei der Post für den Monat 80 Goldpfennig
Geschäftsstelle und Schriftleitung: Stolp, Präsidentenstr. 45.
Fernsprecher 18.

Anzeigenpreis: Die 6gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 20 Goldpfennig, für Inserenten im Stadtbezirk Stolp 10 Goldpfennig, für Stellengefuche und Familienanzeigen 50% Nachschlag; die 3gespaltene Reklamezeile 50 Goldpfennig. Anzeigenannahme für denselben Tag bis vormittags 10 Uhr.

Mit Gott für Volk und Vaterland

Nr. 191

Stolp, Mittwoch, den 17. August 1927

51. Jahrgang

Die Lehren des Ozeanfluges.

Der erste von deutscher Seite unternommene Versuch, den Ozean mit einem Flugzeug zu überqueren, ist gescheitert. Die Naturgewalten erwiesen sich als stärker als der Wille der deutschen Piloten, den Ozean zu bezwingen. Zwar vermochte die „Bremen“ trotz des furchtbaren Unwetters über Irland hinweg den Ozean zu erreichen, und als der Sturm zum Orkan wurde, vermochte sie auch dann noch dagegen anzukämpfen. Aber die Inanspruchnahme des Materials und des Betriebsstoffes war dabei so außerordentlich, daß man es nur billigen kann, wenn sich die Flieger zur Umkehr entschlossen, mag dieser Entschluß, der ihnen sicher nicht leicht gefallen ist, auch bei uns und in Amerika, wo man die Flieger bereits voll Spannung erwartete, eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen haben.

Es muß immer wieder betont werden, daß mit dem deutschen Ozeanflug keine bloß sportliche Leistung bezweckt war. Es sollte vielmehr ernstlich die Frage geprüft werden, wie weit bei dem heutigen Stande der Flugtechnik schon ein regelmäßiger Flugverkehr über den Ozean möglich ist. Das Scheitern des ersten Versuches gibt hierauf schon eine Antwort, und zwar eine negative. Weder für den Personen-, noch für den Fracht- oder Postverkehr über den Ozean wird vorläufig das Flugzeug ernstlich in Betracht kommen. Was dem Luftwege allein den Vorzug vor dem Wasserwege geben kann, ist die größere Schnelligkeit des Flugzeuges gegenüber dem Schiffe. Ob ein Mensch oder eine wertvolle Sendung in zwei statt in fünf Tagen über den Ozean hinkommt, kann unter Umständen von so hoher Bedeutung sein, daß die Kostenfrage dabei keine Rolle spielt. In jedem Fall muß aber die Gewähr vorhanden sein, daß die Luftstrecke wirklich schneller geht. Diese Gewähr kann aber heute nicht gegeben werden.

Wenn die beiden deutschen Flugzeuge unter Verzicht auf den Dauererfordernis Edwards und Kitzinger einige Tage früher, als das Wetter noch günstiger war, ihre Ozeanreise angetreten hätten, wäre ihnen vielleicht die Überquerung des Ozeans gelangt. Für die Brauchbarkeit des Flugzeuges als regelmäßiges Verkehrsmittel über den Ozean wäre damit aber nichts bewiesen worden. Denn die durch Wind und Wetter begünstigte gelegentliche Einzelleistung beweist in dieser Hinsicht nichts. Gerade der Vorteil größerer Schnelligkeit kann nur dann zu voller Auswirkung gelangen, wenn das Flugzeug unabhängig von der Witterung, mit derselben Regelmäßigkeit verkehrt wie der Ozeandampfer. Was hilft es dem Reisenden, der schnell nach Amerika gelangen will, wenn er zwar nur zwei Tage fliegt, aber vielleicht zwei Wochen warten muß, bis das Wetter einen Flug zuläßt? Da tut er doch besser, den Dampfer zu benutzen, der ihn normalerweise in fünf Tagen hinüberbringt.

Der eigentliche Zweck des deutschen Ozeanfluges ist somit schon durch den nichtgelingen Versuch der Ozeanüberquerung erreicht worden. Dieser Versuch hat die Ansicht der Fachleute bestätigt, daß vorläufig der Flugverkehr über den Ozean nur ein schöner Traum ist. Wenn jetzt bei der geplanten Wiederholung des Fluges die Überquerung gelingt, wie wir alle hoffen, so kann dadurch nichts an der Sachlage geändert werden. Solange die Erreichung des Zieles ein Spiel des Zufalls bleibt, bleibt sogar ein solcher Flug Sport. Erst wenn zur Durchschnittsleistung wird, was heute noch eine Rekordleistung ist, kann man von einer praktischen Verwertbarkeit des Flugzeuges für die Verbindung zwischen Europa und Amerika sprechen.

Das ist freilich die natürliche Entwicklung aller modernen Verkehrsmittel. Auch der Kraftwagen diente anfänglich nur dem Sport, bis er durch zunehmende Vervollkommenung ein allgemeines Verkehrsmittel wurde. Und das Flugzeug selbst hat ebenfalls in seiner kurzen Geschichte die Entwicklung vom Sportgerät zum Verkehrsmittel gezeigt. Es ist heute schon manches möglich, was noch vor wenigen Jahren nicht möglich schien. So werden wir auch noch einmal zu dem Flugverkehr über den Ozean gelangen. Aber noch sind wir nicht so weit. Noch braucht kein fliegender Verkehrsbesitzer über Neu-Fundland oder den Azoren den Flugverkehr zu regeln. Das hat der mit deutscher Gründlichkeit unternommene Versuch der „Bremen“ klar erwiesen. Die Erfahrungen, die man dabei gesammelt hat, werden aber dazu beitragen, die heute noch unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Weltpresse zum Ozeanflug.

Ein Mißerfolg, der fast ein Erfolg war.
Der abgebrochene Ozeanflug wird von der gesamten Weltpresse eingehend erörtert. Die Londoner Blätter veröffentlichen eingehende Berichte über die Rückkehr der „Bremen“ nach Europa. Die deutschen Ozeanflieger und beschreiben ihren verheerendsten Kampf mit Sturm, Nebel und Regen. „Bestimmter Gazette“ bemerkt, die deutschen Flieger seien eher berechtigt, Glückwünsche zu empfangen, als Mitgefühl. Ihre Rückkehr habe sie wahrscheinlich vom Schicksal Aungmyes gerettet.

„Daily Chronicle“ schreibt, daß der deutsche Versuch, den Atlantik von Osten nach Westen zu überfliegen, mit einem „Mißerfolg, der fast so glorreich war, wie ein Erfolg“, endet habe.

Die Auffassung in Amerika.

Die amerikanischen Fliegerkreise wie die Presse stimmen darin überein, daß für die deutschen Flieger die Rückkehr nach Dessau der einzig mögliche Entschluß gewesen sei. „New York Times“ äußert, durch diese letzten Erfahrungen werde die bereits bekannte Tatsache erneut bestätigt, daß der Flug nach Westen weit schwieriger sei als der von Amerika nach Europa. Nach dem unglücklichen Schicksal Aungmyes und Golls gebe es keine Entschuldigung dafür, einen Flug nach Westen unter anderen als den denkbar günstigsten Umständen zu wagen. Das Wetter bleibe auch weiterhin der alles entscheidende Faktor; ihm seien die deutschen Flieger unterlegen, wie jeder andere unter den gleichen Umständen auch hätte unterliegen müssen.

Chamberlin erklärte, auch zur Umkehr habe bedeutender Mut gehört, denn nachdem der Flug einmal begonnen habe, sei der Entschluß der Flieger sicher unendlich schwer gefallen. „World“ bezeichnet Köhls und Looses Rückkehr nach Dessau als einen weisen Entschluß. Beide hätten, wie ihre Vorgänger Lindbergh, Chamberlin und Byrd, auf dem Ozean Wetterverhältnisse vorausgesehen, die beim Abflug nicht voraussehbar waren.

Pariser Kritik.

Die Kommentare der Pariser Presse sind mehr auf einen kritischen Ton gestimmt; ja, man kann vielfach zwischen den Zeilen eine gewisse Schabensfreude herauslesen. So schreibt „Figaro“:

„Der Wettkampf ist also immer noch offen, aber die Aussichten unserer Flieger erscheinen in neuem Glanz. Man sagt, sie seien bereit, und sie sind es: sie erwarten besseres Wetter und sie haben recht. Das deutsche Experiment ist, obgleich es ein gutes Ende genommen hat, ein deutlicher Beweis dafür.“

„Erzähler“ sagt: „Was ein Triumph werden sollte, ist ein Mißerfolg geworden. Je mehr man nachdenkt, umso mehr wundert man sich, daß die beiden Mannschaften es gewagt haben, bei einem solchen Wetter das Abenteuer zu unternehmen. Die Kühnheit der Piloten und die Tüchtigkeit der Apparate haben die Ungunst der Elemente nicht überwinden können.“

Die Vorbereitungen Kömmedes.

St. 61 n, 16. August. Direktor Moll von den Caspar-Berlen erklärte heute Abend dem Pressevertreter bezüglich der Vorbereitungen Kömmedes u. a.: Der für heute früh angesetzte Startversuch konnte wegen des böigen Windes und des anhaltenden Regenwetters nicht stattfinden. Inzwischen ist von Zürich ein neuer Szipinella-Anlasser eingegangen, um ihn gegen den bisherigen Bosch-Anlasser auszutauschen. Ferner ist von Frankfurt ein neuer Versuchspropeller eingetroffen, zu dem Zwecke durch Vergleichswerte die bisherigen Propeller mehr zu verfrachten, um einen höheren Wirkungsgrad zu erreichen. Die öfteren Landungen mit der bisherigen Nutzlast von 3600 Kilo beanspruchten die Elastizität der „Germania“ in außerordentlich hohem Maße und zogen die Maschine durch die Erschütterungen bei der Landung stark in Mitleidenschaft. Zur Wetterlage erklärte Direktor Moll, daß die gesamte Wetterlage außerordentlich ungünstig sei. Es werde damit gerechnet werden müssen, daß diese Wetterlage immer noch zwei bis drei Tage anhalte. Unter diesen ungünstigen Wetterverhältnissen sei an einen endgültigen Start Kömmedes vor Ende der Woche nicht zu denken, zumal auch noch die einzelnen technischen Überprüfungen eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Wie wir noch hören, kommt die Mitnahme des Vordruckers Steher nicht in Frage, und man steht diesbezüglich mit anderen Kräften in Unterhandlungen.

Die „Ueberparteilichkeit“ des Reichsbanners.

Neue Beweise für den verfassungsfeindlichen Charakter der Hörsinggruppen.

Berlin, 16. August. Die Linkspresse nimmt noch immer den Mund gewaltig voll, um den „imposanten Erfolg“ der letzten Reichsbannerparade in Leipzig herauszustreichen. Sie hat auch allen Grund dazu, denn in Wirklichkeit war es mit den „Erfolgen“ durchaus nicht so weit her. So stellt die „Rote Fahne“, das Unternehmen der kommunistischen Konkurrenz, mit einiger Bosheit fest, daß die angegebenen Zahlen der 100- oder sogar 120.000 Teilnehmern auf einer Information der Reichsbannerbundesleitung beruhe und daß die Angaben solcher phantastischen Zahlen am besten beweisen, wie sehr die Bundesleitung sich eines Fiaskos bewußt sei.

Uebrigens spricht gegen die Angaben der Reichsbannerbundesleitung die in einigen demokratischen Blättern getroffene Feststellung, daß der Vorbeimarsch der Reichsbannertrupps vor Hörsing nur zweieinhalb Stunden gedauert hat. Das ergibt, selbst wenn immer „zehn in einer Reihe“ marschiert

sind, gut gerechnet 37—38.000 Mann, also 80—90.000 Mann weniger, als dagewesen sein sollen.

Auch sonst scheint es in Leipzig nicht so ganz glatt hergegangen zu sein. Jedenfalls weiß die „Rote Fahne“ noch einige niedliche Einzelheiten zu vermelden, die ein bezeichnendes Schlaglicht auf die neuerdings von der Reichsbannerleitung als ostentativ betonte „Ueberparteilichkeit“ der Organisation werfen. So berichtet die „Rote Fahne“, daß bei dem Vorbeimarsch an der Bundesleitung die Musikkapelle des Thüringer Reichsbanners demonstrativ die im Reichsbanner streng verbotene Internationale spielte, was von Tausenden mit brausemdem Beifall begrüßt worden sei. Hörsing sei auch sofort von der Brüstung zurückgetreten und habe die Begrüßung der Thüringer dem zweiten Bundesvorsitzenden überlassen. Eine andere Reichsbannerkapelle habe sogar den Rotgardistenmarsch, d. h. den Marsch des Roten Frontkämpfer-Bundes gespielt.

In diesem Zusammenhang verdient auch eine Notiz des „Demokratischen Zeitungsdienstes“ besondere Beachtung. Die offizielle Korrespondenz der Demokratischen Partei ist tief betrübt über einige „Mißstände“, die sich bei verschiedenen Verfassungskonferenzen im Reich ereignet haben. „Sehr bedauerlich“ ist, so schreibt der „Demokratische Zeitungsdienst“, die Absonderungsbestrebungen der Sozialdemokraten, die in einer Anzahl von Orten festgestellt werden mußten. So hatte in Zwickau die Sozialdemokratische Partei mit dem Reichsbanner zusammen eine Sonderfeier veranstaltet, obgleich die Behörden und die übrige Bürgerschaft eine durchaus würdig verlaufene Verfassungskonferenz durchgeführt hätte. In Sonneberg hatte sich sogar der Volkshor, der sich im wesentlichen aus Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei zusammensetzt, geweigert, an der Verfassungskonferenz teilzunehmen, weil hier das Deutschlandlied gesungen werden sollte.“ (!)

Selbst der „Demokratische PresseDienst“, dessen Enttäuschung durchaus berechtigt ist. In der Tat beweisen sowohl die von ihm gemeldeten Vorgänge wie auch die Mitteilungen der „Roten Fahne“ über den Verlauf des Leipziger Tages zur Genüge, daß die sozialdemokratischen Massen sich den Stück um das von Hörsing in die Hand des Zentrums abgelegte Gelübde kümmern, ja, daß diese Massen auf die Bundesgenossenschaft mit dem Zentrum und den Demokraten am liebsten dauernd verzichten würden.

Sollten noch etwaige Zweifel bestehen, so lese man die sozialdemokratische „Chemnitzer Volksstimme“, die in einem Artikel zum Verfassungskonferenz schreibt: „Die republikanische Front von den Sozialdemokraten bis zum Zentrum und den Demokraten ist unhaltbar. Wenn man den Kopf in den Sand steckt, daß draußen der schärfste Klassenkampf tobt — mit Republikanern auf beiden Seiten — dann kann man weiter schwarzrotgoldene Luftschlösser bauen. Eine der wichtigsten Konsequenzen für den Proletarier ist aber, bewußt zu erkennen, daß die schwarzrotgoldene Republik nicht seine Republik, sondern die der andern ist.“

Mit anderen Worten: derjenige Teil der Sozialdemokratie, deren Wortführer das sächsische Blatt ist — und dieser Teil ist die Mehrheit! —, lehnt die bestehende Staatsform ab. Sein Ziel ist nicht die schwarzrotgoldene, sondern die rote Republik, d. h. die proletarische Diktatur. Wenn die Demokraten und namentlich das Zentrum nach diesen überzeugenden Beweisen für die verfassungsfeindliche Einstellung der weit aus überwiegenden Mehrheit des Reichsbanners noch immer nicht ihre Stellung zu dieser staatsfeindlichen Organisation revidieren wollen, dann machen sie sich eben zum Mitschuldigen des roten Umsturzes.

Locarnogeist!

Paris, 15. August. Auf den Schlachtfeldern von Mars la Tour fand heute eine Gedenkfeier statt, bei der Marshall Chautey in einer Ansprache erklärte, daß trotz des Sieges von 1918 die Lehre von Mars la Tour allen Franzosen gegenwärtig bleiben müsse. Es ist eine schwere Aufgabe, so führte er aus, ständig auf vorgeschobenem Posten Wache halten zu müssen. Auch Lothringern liegt sie ob. Aber der Franzose muß in seinem heißen Wunsch nach Frieden begreifen, daß die beste Art, ihn zu erhalten, die ist, ständig wachsam zu bleiben und sich niemals durch Worte, so verführerisch sie auch sein mögen, täuschen zu lassen. Vergleichen wir die Worte mit den Taten, die Vertragsstaaten mit den Durchführungsmassnahmen. Ziehen wir ständig die Bilanz aus unserer Lage, damit wir wissen, was wir fordern, damit unser Recht beachtet wird.

Kriegsminister Painlevé hat heute in Albert im Departement Vau de Dome ein Denkmal für die Gefallenen eingeweiht und dabei eine Rede gehalten, in der er u. a. ausführte, die Ehrung der gefallenen Helden bedeute zu gleicher Zeit die Uebernahme einer Verpflichtung für die Zukunft. Nicht, daß man auch nur im Geringsten eine Proklamation oder einen Imperialismus argwöhnen könnte. Frankreich weise jede Abenteuerpolitik weit von sich und habe dies auch immer getan (?). Es denke ebensowenig daran, seine heutigen unber-

Lumpenelise.

Roman von Ann v. Panhüß.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

„Auch Maria gegenüber war ich offen. Sie riet mir ja dazu, hierher zu flüchten mit meiner inneren Zerrissenheit, mir über alles klar zu werden in der Ruhe von Herrenhof.“ Er suchte die Achseln Marias hat war gut gemeint, aber für mich wenig geeignet. Denn gerade hier empfinde ich es ja doppelt und dreifach stärker, daß ich hier wurzeln mit meinem ganzen Sein, das mir das an irdischen Gütern reichste und bequemste Leben niemals ersetzen kann, was ich hier ausgegeben habe. Es liegt im Blut, die Reihbergs gehören zu Herrenhof. Wie Frevel erscheint es mir heute, daß mich Onkel Eduards Versprechungen überhaupt haben fortlocken können.“ In Frau Sidonie stieg sichtlich heiße Angst auf. Der Sohn redete immer nur von sich; daß Maria und seine Zukunft doch eng verknüpft waren, mußte er doch mitbedenken. Marias Vater rechnete damit, daß die Bank nicht in fremde Hände übergeben sollte. Wie würde sich Maria dazu stellen?

Sie konnte nicht anders, sie tat die Frage. Axel blickte fast erstaunt. „Maria? — Ach, Mutter, das ist vielleicht unwichtig! Es heißt doch so schön in der Bibel: Das Weib soll dem Manne folgen. Und Herrenhof ist doch keine Wüstenei. Schließlich bin ich doch die Hauptsache, es geht um meinen Lebensberuf.“ Wie nebenächlich dünkte ihn hier Marias Person! Alles, was ihn anfangs an sie gefesselt war, wie er einsah, nicht mehr gewesen, als ihn vielleicht an jedes hübsche, junge Mädchen gefesselt hätte.

Die große Liebe war von seiner Seite nicht dabei, die war auf eine andere zugegangen, auf eine mit leuchtend blondem Haar und braunen Kehhaugen. Und wie er es auch drehen und wenden mochte: immer und überall meinte er Fee von Falkenheim zu sehen. In einem Schatten verblich hier nur allzu schnell das Bild seiner Braut.

Berner von Reihberg war voll Hoffnung. Der Sohn hatte also selbst erkannt, wie wenig er sich zum Finanzmann eignete. Gott sei Dank, noch gehörte Herrenhof den Reihbergs, noch konnte alles gut werden!

Wie dankbar wollte er dem Schicksal sein, wenn es alles wieder so ordnete, wie es gewesen seit ein paar hundert Jahren! Treu der engeren Heimat, treu dem Herrenhof! so hieß es einst, so sollte es auch ferner heißen — wenn Axel stark genug war, dem reichen Onkel offen zu bekennen: Ich kann deine Wünsche nicht erfüllen, so dankbar ich dir auch für deine Güte bin!

Den Mut dazu mußte Axel aufbringen, das war das Notwendigste, das übrige fand sich dann von ganz allein.

Post ward gebracht. Ein Brief Marias war dabei, und Axel griff fast zögernd danach. Sicher mahnte ihn Maria an die Abreise wie vorhin die Mutter. Einmal würde es ja auch wohl sein müssen; denn er konnte doch nicht vor Maria hinfreten und erklären, die Liebe zu ihr habe nie bestanden, sei

nur ein Irrtum gewesen. — Und Fee von Falkenheim lag nichts an ihm, sie würde nur aufs äußerste enttäuscht sein, wenn er Maria lieh. Fee Falkenheim war auch zu schön und zu schade für einen armen Landjunker, der er wieder sein würde im Augenblick, da der Onkel die Hand von ihm abzog. Aber seinem Sehnen nach der lieblichen Blondheit war nicht mit Vermunftsgründen beizukommen. Seine Gedanken irrten immer wieder zu Fee von Falkenheim, und gedankenlos spielten seine Finger mit dem uneröffneten Brief.

Frau Sidonie hüpfelte. „Dies doch, was Maria schreibt! Vielleicht schreibt sie etwas, was dich freut.“

Wie wundervoll die Rosen dufteten! Schwer und betäubend zog ihr Odem in das traumliche Wohnzimmer. Axel dachte an die dunklen Rosen tief drinnen im Park, dachte an die Dornen, und an den rubinroten Blutstropfen, den er von dem weißen Finger der liebrenden Fee von Falkenheim geküßt, dachte er auch.

Die Mutter mußte ihn noch einmal an Marias Brief erinnern.

Ach ja, der Brief! Er unterdrückte einen Seufzer. Frau Sidonie wechselte einen Blick mit ihrem Mann und sagte weich und zurendend: „Geh in den Park und lies deinen Brief allein! Wir stören zwar nicht, aber ich meine, es wäre dennoch besser.“

Ein dankbarer Blick antwortete ihr, sagte ihr, daß sich ihr Sohn verstanden fühlte. Aber Axel ging nicht in den Park, es zog ihn in die Kapelle vor die marmorne Schönheit, die in dem blauweißen Licht so kühl und unnahbar stand und dennoch von lebendiger Wärme erfüllt schien.

Er nahm auf einem der hohen Kirchenstühle Platz, die vor der Kanzel aufgestellt waren, und öffnete Marias Brief. Er war nicht besonders lang, und das freute ihn fast; denn er hatte seitentlange Vorwürfe über seine heraufgeschobene Rücksicht gefürchtet. Er ließ seine Augen über die arabische Mädchenschrift gleiten und las:

„Lieber Axel!

Wohlt gab ich Dir den Rat, in der Ruhe von Herrenhof mit Dir selbst einig zu werden; aber Vater meint, ganz wichtige Fragen, solche, von deren Beantwortung das eigene Wohl und Wehe abhängt fürs ganze Leben, die könnte man sich überall beantworten. Denn eigentlich seien es gar keine Fragen mehr, wenn man genau weiß und fühlt: Wenn Du gegen Deine Natur handelst, wirst Du unglücklich. Und darin hat er eigentlich auch recht, finde ich, es ist leicht einzusehen. Du schiffst Dich zurück nach dem Gutleben. Ich fühle es schon seit längerer Zeit, daß Deine Gedanken sich nicht mehr auf den Weg bewegen, wo sie sich mit den meinen begegnen.

Wie tief ich das beklage, wirst Du kaum verstehen.

Aber eins möchte ich Dich bitten, lieber Axel, eins, das mir am Herzen liegt: Sei offen gegen mich in allem! Nicht nur in dem, was Deinen Lebensberuf angeht, sondern auch in dem, was Deine Liebe anbelangt. Ich habe Dich lieb, aber so schwer mirs würde, tausendmal freudiger will ich Dir entsagen, als daß Du mir ohne Liebe Dein Wort hältst, um mich

zu schonen. Vielleicht irre ich mich, aber mir ist's, auch darin bist Du untreu mit Dir.

Noch einmal, ich flehe Dich darum an: Sei offen, sehe alle Rücksicht beiseite! Denn es handelt sich um unsere gemeinsame Zukunft, die sich unerträglich gestalten müßte, wenn sie auf eine Unwahrscheinlichkeit aufgebaut werden würde.

Wenn Dir die Tätigkeit in Vaters Bankhaus nicht zusagt und es Dich zur Landwirtschaft zurückzieht, dann komm, sprich Dich mit dem Vater aus, er wird mit sich reden lassen! Wenn Du aber erkannt hast, daß Deine Liebe irrt, dann komme nicht, erspare mir vorerst ein Wiedersehen, das für mich mit zu schmerzlicher Aufregung verbunden sein würde. Auch in diesem Fall will ich den Vater bitten, Dir nicht zu zürnen, will den größten Teil der Schuld auf mich nehmen und Vater bewegen, Euch finanziell beizustehen, damit Ihr etwas für Herrenhof tun könnt.

Ich erwarte ungeduldig Deine Antwort, bitte Dich aber noch einmal: Sei offen — denn was Du auch erwidern magst, niemals wird Dir zürnen Deine Maria.“

Axel ließ die Rechte, die den Brief hielt, lässig in den Schoß sinken, und mit leiser Behmut dachte er, wie eingelaut Maria gegen ihn war. Aus ihrer starken und echten Liebe erwuchs diese himmlische Güte gegen ihn, und er sann, daß er wohl recht glücklich hätte werden können mit Maria, wenn er die blonde Fee von Falkenheim niemals gesehen hätte.

Deutlich meinte er sie vor sich zu sehen, und zugleich war es ihm, als sähe er daneben gleichzeitig noch einmal das süße blasse Gesicht, das blonde Haargefräsel und die goldbraunen Augen mit dem tiefen, scheuen und so unendlich reinen Blick. Zwei Mädchen, die einander glücken wie Zwillingsschwester und davon ihm doch das eine tausendmal besser gestiel als das andere.

Fee von Falkenheim und Lumpenelise. Lumpenelise! Unerschämte hatte er das wunderhübsche, arme Ding in dem muffigen Ladenlokal der armenhaften Altstadtgasse behandelt! Lumpenelise! Ihr Anblick hatte wohl dennoch schon jenes Empfinden in ihm geweckt, das sich, nachdem er die junge, vornehme Fee von Falkenheim kennengelernt, bald zur großen Liebe entfaltete.

Lumpenelise! Als Frau wäre sie für ihn natürlich nie in Frage gekommen.

Er mußte fast lächeln bei dem Gedanken und wunderte sich, wie er jetzt überhaupt darauf verfiel.

Die junge, zurückhaltende Aristokratin hingegen wäre vorzüglich zur Lebensgefährtin geeignet, wenn er nicht der Erbe eines tiefverschuldeten Gutes gewesen, und wenn er nicht Marias Verlobter wäre, und wenn er Fee von Falkenheim überhaupt etwas gelten würde.

Sie mochte ihn nicht leiden, das allein genügt, jedes Lustschloß, darin Fees Bild spukte, sofort zum Einsturz zu bringen.

Er steckte den Brief in die Tasche, ging langsam auf die Statue los, las mechanisch den Vers zu ihren Füßen, den er doch eigentlich auswendig konnte seit seinen Anabensjahren.

(Fortsetzung folgt.)

Am 16. 8. starb an den Folgen eines auf dem Truppenübungsplatz Neuhammer erlittenen Unglücksfalles im Standortlazarett Stettin

Stabsarzt Dr. Wiese

Erst seit dem 1. 4. 1927 nach Stolp versetzt, hat es der Verstorbene in kurzer Zeit verstanden, sich die Liebe und Achtung aller Angehörigen des Reiter-Regiments 5 zu erwerben.

Sein Andenken wird stets unvergessen bleiben.

v. Kleist

Oberstleutnant und Kommandeur des 5. (Preuß.) Reiter-Regiments.

Amtliche Bekanntmachungen.

Zur Verdingung der Herstellung einer Einfriedigung beim Grundstück Madensen-Strasse Nr. 8 ist Termin auf **Mittwoch, den 24. August dieses Jahres, vormittags 9 Uhr** im Stadtbauamt, Zimmer 39 des Rathauses anberaumt, wo auch die Verdingungsunterlagen ausliegen bezw. gegen Erstattung der Schreibkosten entnommen werden können. Angebote sind post- und bestellgeldfrei, verschlossen und gehörig bezeichnet spätestens zum Termin einzureichen. Später eingehende Angebote werden nicht berücksichtigt. Zuschlagsfrist 21 Tage.

Stolp, den 15. August 1927.

Der Magistrat.

Superphosphat 18%

Thomasmehl

Kali — Kalinit

bletet an

Carl Schröder

Mittelstraße 34.

Fernruf 509.

**Maschinen-
Zylinder-
Motoren-
Zentrifugen-
Auto-
Leder-**

**Maschinen-
Wagen-
Leder-
Huf-**

Ia. Treibriemen

2-teilige Holzriemenscheiben

J. de Veer, Stolp, Langestr. 13.

Fernspr. 892.

Gegr. 1862.

**Oele
Fette**



Lieferant aller Markenbauern Fernruf 1276

Waschgarnituren

Küchenservice ♦ **Kaffeesevice**

in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen

Paul Schlegel ♦ **Stolp**

Kaufmannswall 4.

Fernruf 291.

Spezialhandlung

für

Glas, Kristall, Porzellan, Steingut.



**KIEPENKERL
RAUCHEREI**

OLDENKOTT-REES